

FORSCHUNG ALS HINWENDUNG ZUR GEGENWÄRTIGEN EXISTENZ

Das Allgemeine und das Besondere

Die Diskussion über Forschung im Rahmen des anthroposophischen Ansatzes könnte die Beteiligten aufmerksam werden lassen auf den Paradigmenwechsel, der mit der Zeitenwende, spätestens aber mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, fällig geworden ist und dessen Bewältigung noch aussteht. Im Folgenden will ich erläutern, was ich unter diesem verstehe:

Nach der überlieferten, alttestamentarischen Auffassung entsteht menschliche Kultur in dem Maße, in welchem sich der Einzelne in seinem alltäglichen Leben an vorgegebene, allgemeingültige Handlungsanweisungen hält. Er soll sich von ewig gültigen Prinzipien getragen wissen, die ihm im gegenwärtigen Dasein die rechten Wege weisen.

Demgegenüber eröffnet sich jeder und jedem die Möglichkeit, in der Gegenwart jeweils eine neue Wendung zu vollziehen: Ändert Euren Sinn!¹ Das alte, sinnlichkeitsfeindliche Paradigma (*Rudolf Steiner*, 1919a, 1919b) der ewig gültigen, alles Geschehen regelnden Gesetzlichkeit ragt aber immer noch kaum angefochten in unsere Kultur hinein. Was auf ihm beruht, ist Phrase, Konvention und Routine (*Steiner*, 1921).

Wenig hat sich daran geändert, seit die mit der Neuzeit maßgeblich werdende Naturwissenschaft sich anschickte, die tradierten, als dogmatisch empfundenen Grundsätze durch Ergebnisse empirischer, wissenschaftlicher Forschung zu ersetzen. Denn auch diese sollen *die* schlechthin zutreffende Sicht der fertigen Schöpfung darstellen. Die wissenschaftlich erforschten allgemeinen Natur«gesetze» waren indessen zunehmend reduktionistisch interpretiert worden, so dass eine Sehnsucht nach «geistigeren», der reduktionistischen Auslegung unzugänglichen Naturwirkungen wach wurde. In der Anfangszeit der anthroposophisch orientierten Naturwissenschaft war diese Sehnsucht wegleitend. Aber die

¹ *Johannes* 3, 1. (Bei *Luther*: Tut Buße).

empirischen Ergebnisse aus jener Zeit zeigen: Neue «Lebenskräfte», welche uns jene geforderte innere Wendung ersparen, stellten sich nicht ein!

Der «goetheanistische», phänomenologische Impuls, wie er von *Rudolf Steiner* erkenntnistheoretisch begründet wurde, vermeidet den Rückgriff auf die reduktionistische Erklärung. Seine Stärke liegt darin, den Erkennenden aufzuwecken zu seiner Teilhabe an der Gedankenwelt. Zugleich wird er ermutigt, seine Sinne zu gebrauchen, die Erfahrung nicht nur auf formale Gesetzmäßigkeiten hin zu analysieren, sondern beispielsweise die dem Sprachsinn zugängliche Gestaltwahrnehmung systematisch zu betätigen. Was sinnlich erfahren worden ist, wird denkend in eine nach Gedanken geordnete Übersicht eingefügt, die Elemente enthält, welche nicht tatsächlich zugleich, oder innerhalb derselben Folge von Erscheinungen sich zeigten. So entsteht ein «überzeitliches» Panorama, für welches weiterhin das Ideal einer «objektiven» Sicht beansprucht wird. Wir machen den Versuch, uns aus der Besonderheit einmaliger Erfahrungen herauszuziehen, um in die zeitlose Gültigkeit einer Quintessenz der Retrospektive aufzusteigen. Dies mit gutem Grund, denn in der Gegenwart entbehren die Wahrnehmungen der Bezüge, in welche wir sie erst später einzufügen imstande sind.

Inwiefern können wir aber der gegenwärtigen Erscheinung ohne Rückgriff auf bereits vorgefertigte Überzeugungen begegnen? Nichts weniger als dieses scheint uns im Übergang vom antiken, alttestamentarischen, zum christlichen Paradigma zugemutet zu werden: Der christliche Einschlag stürzt uns aus dem Schoß des alten Bundes zwischen Noah und dem Herrn in die Konfrontation mit der Gegenwart. Nach anthroposophischer Anschauung trifft ein jeder Mensch in der sinnlich erfahrenen Gegenwart sein eigenes Schicksal (*Steiner*, 1915b). So nährt die Wahrnehmung sein Dasein, bringt neue Wendungen in seinen Lebenslauf. Forschung bekommt in diesem Kontext einen neuen Sinn: Die gegenwärtige Erfahrung will meine ungeteilte Aufmerksamkeit beanspruchen. Sie will in ihrer Einmaligkeit erkannt werden.

Ich wage zu behaupten, dass die Erfahrung des «Übersinnlichen» nichts anderes ist, als die notwendige Ergänzung der sinnlichen Erfahrung in der Gegenwart. So wie der «tote», «leibgebundene» Gedanke die Erfahrung zur Gesetzmäßigkeit absterben lässt, so umfasst das «Übersinnliche» die Sinnlichkeit auf einzigartige Weise in ihrer Einmaligkeit. Dieses kann nichts anderes sein als Produkt meiner eigenen Tätigkeit. Es kommt dabei nicht in Betracht, den Maßstab der Richtigkeit anzulegen. Wie ich mich zur gegenwärtigen Erfahrung stelle, ist die Wirklichkeit. Ich kann allerdings dieses eigene Zugehen auf die Erfahrung auf Übersinnliches (Transzendentes) begründen, wie: Streben nach Wahrheit, zur Klarheit, zum Sich-Einleben, zur eigenen biographischen Beteiligung. Und was mich in meinem Streben hindert, ist aus dieser Sicht ebenfalls von übersinnlichem Wesen.

Um mich unmissverständlich auszudrücken, möchte ich thesenhaft zwei polare Erkenntnisaufgaben einander gegenüberstellen:

Die auf die Schöpfung bezogene Erkenntnis. Sie weist auf das Urbild im Besonderen. Forschung nach dieser Richtung hin deckt nur auf, was sich im Weltganzen bereits zur Routine eingespielt hat. Der Forscher soll das Besondere der Vorgänge ausblenden, Er soll auf Resultate hinarbeiten, die ein anderer an Hand anderer Erfahrungen auf gleiche Art produzieren kann. Er tritt als Individuum in den Hintergrund. Die Frage nach seiner Verantwortung greift ins Leere. Wer sich nach den «Erkenntnissen» richtet, die aus solch anonymer Quelle fließen, gibt auch seine eigene Verantwortung preis.

Erkenntnis der Existenz. Als Erkennender bin ich von der Überzeugung getragen, dass mich meine Biographie mit völliger Sicherheit zu denjenigen Begegnungen hinführt, welche mich in rechter Art prüfen. Soll ich auf diese eingehen, so muss ich mich für das Besondere öffnen, für dasjenige, was mir noch fremd ist. Ich muss größeren, den größten Entdeckermut aufbringen. Es ist ungemütlich im Ungewohnten, ich muss mich darin heimisch machen. Ich bin in ihm unerfahren, ich muss der Erfahrung vertrauen. Das neue Paradigma braucht Forscher! Wenn ich in solcher Art Forscher sein soll, dann bin ich voll verantwortlich für die Vorgänge, an welchen ich mich beteilige. Ich bin als Wesen gefordert von Wesenhaftem.

Der Abschied von der absoluten Wahrheit

Im Aufsatz: «Goethes Weltanschauung in seinen Sprüchen in Prosa» (*Steiner*, 1897) findet sich eine für das gewohnte Verständnis von Wissenschaft befremdliche Bemerkung: «Der Gedankeninhalt, der aus dem menschlichen Geiste entspringt, wenn dieser sich der Außenwelt gegenüberstellt, ist die Wahrheit. Der Mensch kann keine Erkenntnis verlangen als eine solche, die er selbst hervorbringt. ... Wer zu diesem Verständnisse nicht gelangt, dem bleiben die Dinge der Außenwelt fremdartig. Er hört aus seinem Innern das Wesen der Dinge nicht zu sich sprechen. Deshalb vermutet er, dass dieses Wesen hinter den Dingen verborgen sei. ... Für den Menschen besteht nur so lange der Gegensatz von objektiver äußerer Wahrnehmung und subjektiver innerer Gedankenwelt, als er die Zusammengehörigkeit dieser Welten nicht erkennt. Die menschliche Innenwelt ist das Innere der Natur.»

«Diese Gedanken werden nicht widerlegt durch die Tatsache, dass verschiedene Menschen sich verschiedene Vorstellungen von den Dingen machen. Auch nicht dadurch, dass die Organisationen der Menschen verschieden sind, so dass man nicht weiß, ob eine und dieselbe Farbe von verschiedenen Menschen in ganz der gleichen Weise gesehen wird. Denn nicht darauf kommt es an, ob sich die Menschen über eine und dieselbe Sache genau das gleiche Urteil bilden, sondern darauf, ob die Sprache, die das Innere des Menschen spricht, eben die Sprache ist, die das Wesen der Dinge ausdrückt. ... » (*Steiner*, 1897).

Als Kriterium für Wahrheit gilt nicht mehr die Übereinstimmung unter den

Erkennenden, was doch als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt wurde: «Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß' ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige.» (*J. W. Goethe*, Sprüche in Prosa). – Die Fußnote zu diesen Zeilen von *Rudolf Steiner*: «Wahrheit ist nichts an sich selbst. Sie entwickelt sich im Menschen, wenn dieser die Welt auf seine Sinne und auf seinen Geist einwirken lässt. Je nach seiner Organisation hat jeder Mensch seine eigene Wahrheit, die nur er in ihren intimen Zügen verstehen kann. Wer eine allgemein gültige Wahrheit verlangt, versteht sich selbst nicht.»

Jedes Zustandekommen von Erkenntnis müsste als aus einem realen biographischen Vorgang hervorgehend verstanden werden (*Steiner*, 1911). Halten wir sie in jenem Kontext, so ist sie einzigartig, nicht wiederholbar! Blättern wir in den «Sprüchen in Prosa» weiter, so gelangen wir zu dem Aphorismus: «Man tut nicht wohl, sich allzu lange im Abstrakten aufzuhalten. Das Esoterische schadet nur, indem es exoterisch zu werden trachtet, Leben wird am besten durch's Lebendige belehrt.» Und die entsprechende Fußnote: «Esoterisch ist ein Begriff, wenn er im Zusammenhang mit den Erscheinungen gehalten wird, aus denen er gewonnen ist. Exoterisch, wenn er als Abstraktion abgesondert für sich betrachtet wird.»

Nicht als notwendige Forderung, wohl aber als empirisches Ereignis, kennen wir Übereinstimmung in der in diesem Sinne esoterischen Erfahrung verschiedener Menschen. Nur spielen auf dem Feld der Erkenntnis der Existenz (*Heinrich Barth*, 1965) Übereinstimmung und Widerspruch nicht mehr die gewohnten Rollen. Galt ein Widerspruch als Anzeichen dafür, dass zumindest eine der aufeinanderprallenden Sichten fehlerhaft sei, so stellt die Kontradiktion im Bereich des «Neuen Paradigma» zunächst nichts anderes dar als eine ernstzunehmende Begegnung mit einem anderen Menschen, die zu beherzigen ist.

Gedanken und Wille

Wie begegnen wir der Gegenwart? Wie tut das ein Tier? Mir imponiert die gewagte und zugleich so sichere Bewegung des Eichhörnchens den Stamm hinauf, hinaus über die Äste, in die sich biegender Zweige, um im Sprung zum nächsten Baum zu gelangen. Es hat den Anschein, als müsse es kaum innehalten, um sich zu besinnen, wie es wohl weitergeht. Vergleiche ich mich mit dem Tier, so bin ich erschrocken, wie wenig Impulse zur Tat sich an meine Wahrnehmungen anschließen. Gar sehr betrachte ich das Geschehen abwartend von außen und halte allerlei Urteile bereit, mit welchen es aber meist sein Bewenden hat. Besinne ich mich auf das Tier, so werde ich nun nachdenklich:

Freilich lebt es in unmittelbarem Kontakt zu seinem gegenwärtigen Milieu, aber es vollführt, wenn auch perfekt, stets die gleichen Kunststücke. In meiner Kindheit war es offenbar wichtig, mir das spontane Reagieren abzugewöhnen (siehe dazu auch *Steiner*, 1919a). Offenbar musste auch bei der Erziehung des Men-

schengeschlechts gegenüber der Sinnlichkeit zunächst eine Schranke aufgerichtet werden, damit sich ein Abstand bilde. So finden wir in den Überlieferungen die Gleichsetzung des Sinnlichen mit dem Schein, der Täuschung. So ist auch das alte Testament durchzogen von dem Motiv, den Menschen zu bewahren vor der Gefahr, in die Tierheit zurückzusinken. Der alte, östliche Weg (*Steiner, 1920*) musste so die abstrakten, inspirativen Prinzipien dem Menschen geradezu als Schutzpanzer umlegen. In der Sicht der bürgerlichen Wertvorstellungen des Anfangs des Jahrhunderts war dieses Bestreben noch ein Selbstverständliches. Und so wird es heute noch angesehen: Als das «Höhere» gilt selbstverständlich der abstrakte, mathematisch geklärte Gedanke, nicht die gegenwärtige Erfahrung der Realität.

Menschenkundlich wird der Tatbestand so ausgedrückt (*Steiner, 1919a*):

Als *Denkender* distanziere ich mich von der Wahrnehmung. Ich suche mich von ihr abzuschirmen. Ich denke sie «zuende», das heißt, ich schließe den biographisch mich fordernden Vorgang ab, ich lasse die Erfahrung nicht weiter in mir aufkeimen. Für das «Zuendedenken» gebrauche ich den vorhandenen Körper von Wissensstoff. Ist mein Denken hieran gebunden, so spreche ich zu recht vom «leibgebundenen» Denken. Der reiche Schatz von Anweisungen, der mir zur Verfügung steht, ist gewiss von großem Nutzen. Nur veranlasse ich unter seiner Anleitung in der Gegenwart keine echte Zukunft. Es hat den Anschein, als ob das Image der «Anthroposophen» durch diese Wendung noch immer wesentlich geprägt ist (*Reinhard Falter, 1993*).

Als *Wollender* setze ich mich der Gegenwart, das heißt der Wahrnehmung aus. Der Weg zur «Höheren Erkenntnis» leitet hin zu drei Proben: Eine Feuerprobe, in welcher die Anschauung der Natur sich befreit von dem Schleier der erworbenen Kenntnisse, denn diese sind zu verbrennen; eine Wasserprobe, in welcher eine Handlung auszuführen ist auf eine Weise, welche sich nicht anlehnt an vergangenen Brauch – ins Schwimmen gerät derjenige, welcher auf diese Weise den Boden unter den Füßen verliert; als Luftprobe tritt auf ein notwendiger Entschluss zur Tat, jetzt, wo nichts zu derselben rät, es bleibt die Luft um mich durchsichtig, nicht erfüllt von Anzeichen für das Notwendige. Es ist übersehen worden, dass «Höhere Erkenntnis» im Vermögen besteht, sich dieser Gegenwart zu stellen (siehe *Steiner, 1904*).

Noch nicht eingelöste Verbindlichkeiten sind «Zukunft in der Gegenwart». Die in der Vergangenheit zustand gekommenen Begegnungen trage ich einerseits als positives Wissen in mir. Andererseits erweisen sie sich als noch unvollendeten Vorgängen zugehörig. So heißt es, alle Erkenntnisprozesse müssten aus dem Staunen (*Steiner, 1911*) hervorgehen. Jede Erscheinung trägt an sich die Möglichkeit, ja die Aufforderung in ihrer Einzigartigkeit (*Steiner, 1915a, Martin Buber, 1907/1954*) begriffen zu werden. Und so tragen wir Verständnis-Schulden mit uns. Je mehr wir solche spüren, eröffnet sich hier der Keim zu sich fortsetzendem geistigem Leben (*Steiner, 1919c*). So ist zu jeder positiv inhaltlichen Wahrnehmung, gleichsam als deren Begleiter, ein Verständnisdefizit ins Auge zu fassen, wie eine noch einzulösende Schuld. Überhaupt können Handlungen, welche auf den ersten Blick als «misslungen» gelten, Bedeutung gewinnen, eben weil ihre Unvollkom-

menheit nach weiterer Fortsetzung ruft. War es das Ideal östlicher Geistigkeit, den Bestand solcher Verbindlichkeiten abzubauen, so hat es den Anschein, als suchten heute Viele geradezu nach Gelegenheiten, immer mehr Verbindlichkeiten einzugehen. Als Rätsel, als Projekt, als Plan bilden diese Überträge aus der Vergangenheit Triebkräfte im Lebensgang.

Unternatur und Übernatur

Die gegenwartsbeherrschende technische Zivilisation ist Kind des alten Paradigmas. Aber was dort noch als Vorschrift auf der Ebene des Bewusstseins waltete, zieht nun in die Maschinen ein. So folgen die Vorgänge der Sozietät zunehmend den Routinen, welche in die Automaten eingebaut sind, welche die Menschheit sich als ihre Diener herangezogen hat. Da wird deutlich, wie der vorgefertigte Gedanke zwar unermesslich nützlich sein kann, zugleich aber völlig sinnloser Betriebsamkeit um ihrer selbst willen «dient».

Was die Menschen brauchen im Zeitalter der technischen Zivilisation (*Steiner*, 1925), ist die entschlossene Zuwendung zur «Über-Natur». Ich möchte die These vertreten, dass dieser Bereich sehr viel genauer zu bezeichnen und zu verwirklichen ist, als bis anhin geschehen: Entschließen wir uns, Über-Natur zu realisieren in den Vorgängen, welche aus der individuellen Initiative hervorgehen, so wie sie in den oben erwähnten «Proben» charakterisiert ist! Dazu ist sehr viel Entwicklungsarbeit erforderlich. Die Frage nach den «Aufgaben» beantwortet sich. Denn diese stellen sich detailliert innerhalb aller Vorgänge. Sie finden nicht mit der grundsätzlichen Feststellung eines Lösungsansatzes ihren Abschluss, vielmehr sind sie eins mit der Praxis, die nun mit dem Feld der Forschung identisch wird.

Das christliche Paradigma ist meines Erachtens nicht als Zusatz zum überlieferten Streben nach allgemeinen geistigen Prinzipien zu behandeln. Es gilt, durch die Anschauung unmittelbar zu sehen, wie das alte Paradigma Unheil anrichtet, weil es das konkrete Leben zum Unmaßgeblichen degradiert und sein Maß aus einer Welt erhält, die sich selbst genügt.

Technische Einrichtungen sind geistig schädlich, indem sie zur pauschalen, zur vorgefertigten Handhabung des Lebens verleiten. Über-Natur heißt Durchgestaltung aller Vorgänge, so wie es aus dem jeweils Werden-Wollenden hervorgeht.

Ändert Euren Sinn

Es kann nicht anders sein, als dass die Beweglichkeit, welche das neue Paradigma auszulösen droht, jeden ernsthaften Menschen erschrecken muss. Es droht sich der ärgste Individualismus breit zu machen. Das Paradigma: «Ändert Euren Sinn!» soll umfassend, von Mal zu Mal gelten, und doch den Sinn zum Sinnvollen wenden. Der Freie rechnet mit dem Freien, und er liebt dessen Freisein.

Heute wachsen Menschen auf, die mehr vom «Gegenwärtigsein» erwarten, als dies in der ersten Hälfte des Jahrhunderts der Fall war. Sie sind eher bereit, und fähig, einander zuzuhören. Was in ihnen als lebendiges Ideal aufsteigt, verschließt nicht die Sinne vor der realen Sozietät. Ja, das Wechselspiel zwischen sinnlicher Erfahrung und Erkenntnis des Besonderen wird als eigentliches «lebendiges Da-sein» angestrebt. Das Problem der mangelnden Kraft zur «Rückkehr aus der geistigen Welt» stellt sich, meines Erachtens, viel eher für diejenigen, welche eine «geistige Welt» suchen unter der Prämisse, die Sinneswelt sei bloße Maja. Des neuen Paradigma ordnender Faktor ist die Treue zur Überzeugung von der Richtigkeit der Begegnungen, die sich in der eigenen Biographie ereignen. Diese hat für mich den Charakter eines Axioms.

Wodurch kann solche Überzeugung gestärkt werden? Wir haben gesehen, dass wir in der Gegenwart verzichten müssen auf die «spätere Einsicht im Rückblick». Die gemeinte Überzeugung kann befestigt werden durch eine von *Rudolf Steiner* (1915b) empfohlene Meditation: In der Konzentration auf einen Gedanken entferne ich mich von irgendwelchem Gegenwärtigsein im zeitlichen Sinne, denn keine Erscheinung ist mehr in meinem Bewusstsein. Ein Gedanke ist da. Er kann sich aber mit gar nichts verbinden. Es ist, wie wenn ein Defizit dabei sich verstärkte. Es fehlt in der Tat irgendwelcher Bezug zu einer Begegnung im Lebensgang, der Gedanke büßt die esoterische Realität ein. Als Leitmotiv zu diesem Vorgang der Konzentration hat *Rudolf Steiner* die Worte gesetzt:

Erstrebe des Gedankens Ersterben im All.

Hierzu folgen die ergänzenden Worte:

Erstrebe des Schicksals Auferstehung im Ich.

Es hat im christlichen Sinne der gefasste Gedanke, ja alles, was an Eigenheit gepflegt wurde, immer wieder zu sterben, damit das Individuum geistesgegenwärtig anwesend sein kann. So kann sich zwischen uns Gegenwart ereignen. Dies ist, was ich unter «esoterisch» verstehe.

Das alte Paradigma soll nicht über Bord geworfen werden. Aber seine vermeintlichen Früchte, die allgemeinen, exoterischen Erkenntnisse, sollten weder als Inbegriff von Geistigkeit verehrt, noch als hinreichende Handlungsanweisungen missbraucht werden. Sie sind, wie oben angedeutet, die notwendige Vor-schule.

Forschen im Sinne des neuen Paradigmas

Unser Begriff von Wissenschaft ist zutiefst verbunden mit dem Anspruch, dass Wissen auf Vorrat produziert werden kann. Es fällt uns ausgesprochen schwer, eine Erkenntnisbemühung als Forschung anzuerkennen, die allein der einzig-

artigen Aufgabe gilt, wie sie sich in der Gegenwart stellt. Dabei meine ich, dass wir es mit einem Scheinproblem zu tun haben. Jegliches Forschen vollzieht sich gegenwärtig. Nur wird im Sinne des neuen Paradigmas die Forschungstätigkeit selbst als reales Geschehen anerkannt. Wir nehmen Abschied vom «Elfenbeinturm», in welchem «Wissen» wertfrei erworben wurde. Das Experiment wird als gültige Tat verantwortet. Forschen heißt doch, in gesteigerter Wachheit da zu sein in voller Aufmerksamkeit für das Keimhafte der Gegenwart. Im Folgenden versuche ich einige mögliche Aspekte gegenwartsnaher Tätigkeit vor Augen zu führen, wobei es sich zeigt, dass es kein absolutes Kriterium für Gegenwartsnähe gibt. Sie kann bereits auf eine sehr bescheiden erscheinende Art verwirklicht werden.

- Ein konkretes praktisches Problem tritt auf. Ich denke dabei an die seinerzeit durch Echo gestörte Sprachverständlichkeit im großen Saal des Goetheanums. Erste Abhilfe brachte die akustische Dämpfung bestimmter Flächen der Decke. Dies geschah nach völlig konventionellen Gesichtspunkten. Nach einer «Reparatur», welche die ärgsten Störungen beseitigte, konnte genauer auf das verbliebene Problem der Sprachverständlichkeit hingehört werden. Und nun konnte *Rudolf Cantz* die besondere Einrichtung «Sprachschleuder» erfinden, in welcher der Schall auf eine gebogene Reflektorenwand hinter dem Redner gelenkt, und von dort aus in Richtung der Sitzreihen konzentriert wird. Die damals gefundene Lösung hat sich bewährt. Eine solche konkrete Beteiligung an einem speziellen Problem kann weiterreichende Verantwortung für die Sache begründen, wenn dies alle Seiten auch wollen.
- Wird in einem Physikkurs möglichst viel experimentiert und die Experimentierstunde durch eine dazwischenliegende Nacht von der Besprechung des Beobachteten getrennt, so wird es möglich, den Vorgang der Begriffsbildung authentischer in dem Verlauf des Kurses selbst entstehen zu lassen. Und immer wieder stellt sich heraus, dass ergänzende Versuche erforderlich werden, die durch den Gang der Ereignisse geradezu «erfunden» werden.
- Im Kontakt bleiben zum zeitgenössischen kulturellen Leben. Immer mehr menschliche Beziehungen pflegen mit solchen, die dort tätig sind. Aus der eigenen Teilnahme an den Auseinandersetzungen, welche das Projekt eines Kernkraftwerks in Kaiseraugst auslöste, ist unsere intensive Arbeits- und Freundschaftsbeziehung zu *Hans Rudolf Schweizer* herausgewachsen, der wir eine entscheidende Förderung verdanken², ohne die die hier vorliegende Betrachtung nicht zustande gekommen wäre. (Siehe den nächsten Punkt.)
- Arbeiten an der Begründung einer Kultur sinnlicher, das heißt ästhetischer Erkenntnisweise (*Hans Rudolf Schweizer* und *Armin Wildermuth*, 1981), die in

² Siehe *Schweizer* (1976)

der Lage ist, die Menschen für die konkrete Sache zu öffnen, sie innerlich bereit zu machen für die aktuell sich stellenden Anforderungen. Denn Erkenntnis heißt da nicht mehr «Bescheidwissen», sondern sich speziell zum Mitwirken aufgerufen zu wissen. Ich meine nicht nur den Moment der Betroffenheit, sondern auch die Begründung einer verbindlich werdenden Zuwendung. Zugleich gibt diese Erkenntnisweise die Grundlage ab fürs Praktizieren solcher Handhabungen, wie sie wiederum für den Biologisch-Dynamischen Landbau charakteristisch sind: Denn diese bleiben letztlich unverstanden, und meines Erachtens auch unwirksam, solange die Beteiligten sich nicht jeweils als Gestaltende verstehen.

- «Schule» bilden in dem Sinne, dass fortwährend eine Entwicklung aus früheren Auffassungen in gegenwärtig begriffene aufrecht erhalten wird. Ich verstehe dies als die Funktion der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft.
- Alle diese Tätigkeiten kommen zustande innerhalb der Menschengemeinschaft. Hier kann der entscheidende Schritt in die Gegenwart sich vollziehen. In der bloßen Natur scheint er noch nicht erforderlich zu werden.

In diesem Sinne sind wissenschaftliche Mitarbeiter der Gesellschaft schon immer tätig gewesen³. Was mit der eigenen Biographie innig verknüpft ist, gilt aber nicht als Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse. Und in der Gesellschaft bestanden und bestehen immer noch Erwartungen im Sinne des nicht mehr zeitgemäßen Paradigmas. Im Grunde werden wir nicht viel anders angeschaut, als die Alchemisten, die seinerzeit ganz handfest Gold machen sollten, von denen wir aber wissen, dass ihre wahre Mission darin bestand, dem Erlangen eines höheren Bewusstseinszustands pionierhaft den Weg zu bereiten. So befinden wir uns in einer Lage, in welcher in der Tat ein lähmender Widerspruch den Bereich der Forschung überschattet: Bleibt das Anthroposophische der reiche Fundus festgeschrieben erscheinender Aussagen, oder wird der Anthroposoph eben derjenige, welcher näher sein kann dem Pulsschlag des Geschehens?

Die Konsequenz, welche aus den oben angestellten Überlegungen folgt, möchte ich folgendermaßen zusammenfassen: In der anthroposophischen Gesellschaft wurde lange davon ausgegangen, dass sie auf Grund des Vermächtnisses *Rudolf Steiners* keinen essentiellen Bedarf nach Forschungstätigkeit hat. Es wird hier versucht, darauf hinzuweisen, dass ein in der Anthroposophie veranlagter, möglicher und meines Erachtens nötiger Paradigmenwechsel noch nicht bemerkt worden ist. Insofern wir danach streben, alle Vorgänge mit menschlicher Aufmerksamkeit zu durchdringen, schaffen wir uns zwar keine Denkmäler in Form von allgemeingültigen Resultaten. Aber das Leben entfaltet sich auf heilsame Art. Das sei das forschersische Ideal. Überall, wo wir das verwirklichen, bringen wir einen «esoterischen Zug in die Gesellschaft hinein.»

³ *Lessing, G. E.:* Ernst und Falk (Gespräche für Freimaurer) / Die Erziehung des Menschengeschlechts.

Literatur

Barth, H. (1965): Erkenntnis der Existenz. Basel.

Buber, M. (1907/1954): Die Legende des Baalshem. Zürich 1955.

Falter, R. (1993): Philosophie und Anthroposophie im Dialog. *NOVALIS 7*: 12-14.

Steiner, R. (1897): Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, Bd. 5, Nachdruck Dornach 1982.

- (1904): Wie erlangt man Erkenntnisse der Höheren Welten?. GA 10. Dornach.
- (1911): Die Welt der Sinne und die Welt des Geistes. GA 134, 1. und 2. Vortrag. Dornach.
- (1915a): Kunst im Lichte der Mysterienweisheit. GA 275, 6. Vortrag, Einleitung. Dornach.
- (1915b): Kunst im Lichte der Mysterienweisheit. GA 275, 7. Vortrag. Dornach.
- (1919a): Allgemeine Menschenkunde. GA 293, 5. Vortrag. Dornach.
- (1919b): Die Sendung Michaels. GA 194, 2. Vortrag. Dornach.
- (1919c): Die Sendung Michaels. GA 194, 6. Vortrag.
- (1920): Grenzen der Naturerkenntnis, der ganze Zyklus. GA 322. Dornach.
- (1921): Die falsche und die wahre Dreigliederung des sozialen Organismus. In: Der Goetheanumgedanke, gesammelte Aufsätze, GA 36. Dornach.
- (1923): Der Entstehungsmoment der Naturwissenschaft ... GA 326, 9. Vortrag. Dornach.
- (1925): Anthroposophische Leitsätze: Von der Natur zur Unter-Natur GA 26. Dornach.

Schweizer, H. R. (1976): Vom ursprünglichen Sinn der Ästhetik. Oberwil-Zug.

Schweizer, H. R. und *Wildermuth, A.* (1981): Die Entdeckung der Phänomene. Basel.

FORSCHUNG ALS HINWENDUNG ZUR GEGENWÄRTIGEN EXISTENZ – erschienen als Kolloquiums-Beitrag in: *Elemente der Naturwissenschaft* **59**: 65-73 (1993).